

# MILITÄNDRIN am Rande



**kda**

Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt der  
Bremischen Evangelischen Kirche

Stiftung Die Schwelle



Arbeit und Zukunft e.V.



**25 JAHRE KDA**

**„EINE GERECHERE  
ARBEITSGESELLSCHAFT  
BLEIBT DAS ZIEL ...“**



## 25 JAHRE KIRCHLICHER DIENST IN DER ARBEITSWELT

### Geschichte in der Bremischen Evangelischen Kirche?!

von Ingeborg Danielzick

**Ein Blick zurück und nach vorne besonderer Art: Was haben die Entwicklungen in der Bremischen Evangelischen Kirche, der Arbeitsmarkt, die Geschlechterfrage, ausgewählte Kinofilme und das Jubiläum des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt miteinander zu tun? Lesen Sie selbst ...**

**1983** – *Tootsie* mit Dustin Hoffman war für den Oscar nominiert und die Bremische Evangelische Kirche (BEK) richtete den Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt ein. Doppelt so lange zurück, nämlich noch zu Zeiten von *Sissi* und den *12 Geschworenen*, hatte der Kirchenausschuss der BEK schon über die Arbeiterfrage nachgedacht und ein Jahr zuvor einen sog. Sozialsekretär eingestellt.

**„Am diesjährigen 1. Mai finden 2 Gottesdienste der Bremischen Evangelischen Kirche anlässlich des Feiertages der Arbeit statt. Sie sollen deutlich machen, dass der arbeitende Mensch am Werktag wie am Feiertag unter der Gnade und dem Gebot Gottes steht und wollen daran erinnern, dass die Forderungen der Werktätigen nach menschenwürdigen Lebensbedingungen in der modernen Arbeitswelt unter das Wort Gottes gestellt werden müssen.“**  
(Kirchen-Ausschuss BEK 23.4.1957)

Also schon vor 50 Jahren hatten die Interessen von erwerbstätigen Menschen ihren Platz in der

Bremischen Evangelischen Kirche. Allerdings waren es genau betrachtet die Interessen von erwerbstätigen Männern. Das spiegelte sich auch darin wieder, dass es in den Gemeinden der BEK damals 26 (!) Männerkreise gab und dieser Arbeitsbereich Männerwerk hieß.

#### Massenarbeitslosigkeit

Unterdessen flimmerten die *Hesselbachs*, *Bonanza*, *Irma La Douce*, *Rosmaries Baby* und was sonst noch an uns vorbei und plötzlich war das deutsche Wirtschaftswunder am Ende und die Anzeichen einer Massenarbeitslosigkeit nicht mehr zu übersehen. 1982 stand die AG Weser in Bremen vor dem AUS und die Arbeitslosenquote lag bei 15%.

Im Bremer Westen engagierten sich Pastoren und Kirchengemeinden für die betroffenen Beschäftigten und solidarisierten sich mit Betriebsräten und Belegschaften. Leider

kann sich nicht jeder wie *Tootsie* als Frau verkleiden und berühmt werden, sondern braucht Beratung und Begleitung, um wieder Fuß zu fassen. Männer, Frauen und Jugendliche sollen in den ersten Arbeitsbeschaffungsinitiativen der BEK Beschäftigung finden. Viele Gemeinden sind beteiligt und der Kirchenausschuss der BEK beschließt 1983 nach kurzer Vakanz die Stelle des Sozialsekretärs neu zu besetzen und den neuen Zeiten inhaltlich anzupassen.

#### Der KDA entsteht

Es entstand das Aufgabenfeld „Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt“, ein Sozialpädagoge und Diakon bekam die Aufgabe, das sich entwickelnde Arbeitslosenprogramm zu koordinieren. Es entstanden viele Arbeitslosenprojekte: Arbeitslosenzentrum Tenever, die Holzkiste, Cafe Compact und andere. Bis zu 1.000.000 DM wurden dafür aus den Zinsen der

#### MitarbeiterInnen beim kda von 1983 bis heute

|                   |   |
|-------------------|---|
| <b>1983-1997:</b> | <b>Jürgen Seippel</b> (Referent)                |
| <b>1985-1999:</b> | <b>Wolfgang Völker</b> (Referent)               |
| <b>1993-2007:</b> | <b>Rosmarie Rohde</b> (Sekretariat)             |
| <b>1994-2001:</b> | <b>Reinhard Jung</b> (Leiter)                   |
| <b>2001-2007:</b> | <b>Jürgen Seippel</b> (Leiter)                  |
| <b>Seit 1997:</b> | <b>Ingeborg Danielzick</b> (Referentin/Leitung) |
| <b>Seit 2000:</b> | <b>Berndt Korten</b> (Referent)                 |
| <b>Seit 2005:</b> | <b>Nadja Plothe</b> (freiberufl. Mitarbeit)     |

Rücklagen des Haushaltes der BEK zur Verfügung gestellt.

*Jenseits von Afrika* und *der Himmel über Berlin* füllen die Kinos, die Arbeitslosigkeit bleibt und Krisenintervention und solidarische Begleitung von Belegschaften wird zum 2. Schwerpunkt der Arbeit im KDA. Es wird eine zweite Stelle eingerichtet, mit der nun verstärkt die sozialpolitische Einmischung und Vernetzung mit anderen Akteuren wie AGAB und Sozialhilfetelefon vorangebracht wird. In den „Januar-Seminaren“ werden aktuelle Themen und strategisches Vorgehen zusammen mit Interessierten aus Kirchengemeinden und später auch aus den städtischen Kooperationsverbänden beraten und entwickelt. Erwerbslosigkeit, Armut und Reichtum, Kontakte zu Betrieben, Kammern und Gewerkschaften, Vernetzung in der Stadt und in der Kirche sind in den Neunzigern zum Konzept des KDA geworden.

Mit dem Siegeszug der PC's, dem Internet und *Forrest Gump's* Reise um die Welt wurde endgültig klar, sie ist nicht mehr wie sie war. Eine umfassende Veränderung der Arbeitswelt, der Wirtschaft, der Politik führte auch zu gravierenden Veränderungen in jedem einzelnen Leben. Die Gesellschaft teilte sich zunehmend in eine der Gewinner und eine der Verliererinnen. Und viele verstanden sehr schnell, dass *Pretty Woman* auf der Otto-Brenner-Allee keinen Edward Louis finden würde.

Auch die Kirchen in Deutschland erkannten das und begaben sich von 1994 bis 1997 in den Konsultationsprozess zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland. Der Kirchentag der BEK ließ sich überzeugen, dass der KDA in diesen Zeiten so notwendige Arbeit in und für die Kirche leistete, dass nun eine Theologenstelle eingerichtet wurde, besondere Akzente im Themenfeld Wirtschaft und Ethik konnten gesetzt werden.

## Kürzungen

Ab 1996 rollte die erste Kürzungswelle in der BEK: 30% auch im KDA und im Arbeitslosenprogramm. Die Kollegen reduzierten ihre Stellen um 1/3, so dass alle 3 Stellen erhalten blieben, und gründeten gleichzeitig den Verein „Arbeit&Zukunft“, um weiterhin Beratung und Bildung für Erwerbslose zu gewährleisten.

## Frauen in der Arbeitswelt

*Working Girl* zeigte Ende der 80er im amerikanischen Kino, wie eine Frau sich in der Arbeitswelt durchsetzen kann. Aus einer Notlösung – Vertretung der Chefin – wurde eine Erfolgsstory. Im KDA hält das Thema Frauen auch durch eine Vertretungsregelung Einzug. Mit Brot und Rosen für Frauen und Männer beim Vulkanzusammenbruch fing es an, dann folgten die Agenda 21, das Forum Zeiten der Stadt. Das Bremer Verbundprojekt Beruf und Familie ist längst zu einem Erfolgsfaktor für Bremer Betriebe geworden; ebenso die Bremer Kooperation zur Kampagne für saubere Kleidung, die sich für gerechte Arbeitsbedingungen in der weltweiten Textilindustrie einsetzt. Filme wie *China Blue* machen deutlich, wie wichtig auch hier Aufklärung und Engagement sind.

## Aktuelles und Ausblick

2007 greift die nächste Kürzungsrunde. Der KDA verliert in 10 Jahren mehr als die Hälfte seiner Personalressourcen. Die Beratungsstelle in Bremen Nord muss geschlossen werden.

**2008** – die Herausforderungen bleiben: Arbeitslosigkeit, Arbeitswelt, Globalisierung, Armut und Reichtum, Frauen und Männer im Beruf. 30.000 arme Kinder in Bremen ... manchmal ist es für den KDA an der Hollerallee 75 wie in *Hogwarts* in den Ferien – ein bisschen unheimlich und ausgestorben. Und überall diese *Dobbies!*

Aber den ökumenischen 1. Mai Gottesdienst zusammen mit dem DGB wird es auch 2009 wieder geben und in diesem Jahr: Brot und Rosen. Arbeit und Gerechtigkeit.

## Feiern Sie 25 Jahre KDA in Bremen mit uns und einem Chorkonzert in der Kulturkirche St. Stephani am 31. Mai 2008.

Karten bekommen Sie an den üblichen Vorverkaufsstellen.

**Ingeborg Danielzick,**  
Fachleitung im  
Kirchlichen  
Dienst in der  
Arbeitswelt



## Inhaltsverzeichnis

**S. 3-4:** Ingeborg Danielzick  
„25 Jahre Kirchlicher Dienst in  
der Arbeitswelt“

**S. 4-5:** Reinhard Jung  
„Wende-Jahre“

**S. 6-7:** Prof. Adelheid Biesecker  
„Vision einer zukunftsfähigen  
(Arbeits)Gesellschaft“

**S. 8-9:** Prof. Klaus Dörre  
„Gesellschaftlicher  
Aktivitätsstatus“

**S. 10-11:** Dieter Reinken  
„Visionen einer Arbeitsgesell-  
schaft aus gewerkschaftlicher  
Sicht“

**S. 12-13:** Angelika Kube  
„Arbeitslos – nicht wertlos!  
Blick zurück nach vorn!“

**S. 14-15:** Interview  
Von Anfang an dabei: Christa  
Wilmes, Rolf Sänger-Diestelmeier  
und Peter Sörgel



Preisverleihung der „Arbeit und Zukunft-Trommel“ an soziale Arbeitgeber

## WENDE-JAHRE:

Statt „Wege ins Paradies“  
„Wege in die tief gespaltene Gesellschaft“

von Reinhard Jung

### I. Die Situation vor 25 Jahren

Das dreifache 25jährige Jubiläum, das wir in diesem Jahr 2008 in der Bremischen Ev. Kirche begehen können (25 Jahre KDA, 25 Jahre Arbeitslosenprogramm und 25 Jahre Arbeitslosenzentrum Tenever) verweist auf das Jahr 1983. Es gibt uns Anlass, an die damaligen Visionen zu erinnern und zu fragen, was daraus geworden ist.

1982: In Westdeutschland steigen die Arbeitslosenzahlen rapide an. Hatte Helmut Schmidt, sozialdemokratischer Bundeskanzler, noch Ende der 70er Jahre gesagt: „Lieber 5% Inflation als 5% Arbeitslose“, so stieg die Quote 1983 auf knapp 10%. Noch 10 Jahre zuvor, zu Willi Brandts Zeiten, gab es faktisch keinerlei Arbeitslosigkeit. Graf Lambsdorff, FDP-Wirtschaftsminister, legte im September 82 ein Thesenpapier vor, das – natürlich um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen – scharfe Einschnitte ins soziale Netz, bei den Arbeitslosenhilfe- und Sozialhilfeempfängern und gravierende Entlastung der Unternehmen vorsah.

Das bedeutete einen radikalen Bruch mit den Traditionen der Sozialen Marktwirtschaft, an dem die Sozialliberale Koalition zerbrach. Helmut Kohl wurde Bundeskanzler und proklamierte die „geistig-moralische Wende“ – es war der Beginn der neoliberalen Wende, auch wenn damals dieses Adjektiv noch nicht gebraucht wurde.

### Situation in Bremen

Im kleinen Bundesland Bremen war die Entwicklung noch dramatischer. Die mikroelektronische Revolution, die 1982 nicht nur der Club of Rome für die Arbeitsmarktkrise verantwortlich machte, wurde u.a. verstärkt durch die Werftenkrise, der 1983 die AG Weser zum Opfer fiel, und durch die Krise der Fischereiindustrie in Bremerhaven.

Die Schuldenkrise des Bremer Staates verhinderte weitere Kompensationsmöglichkeiten durch den Staat: der öffentliche Einstellungsstopp ließ ausgebildete Lehrer und Juristen arbeitslos werden. Lange ABM-Karrieren begannen. Auch das (kirchliche) Bürgertum war erstmals von der Arbeitslosigkeit betroffen. In kürzester Zeit koppelte sich Bremen von der bundesdeutschen Entwicklung ab: die Arbeitslosenzahl verdreifachte sich und erreichte 1985 die 15% Grenze (ein Level, auf dem sie bei allen Schwankungen im Einzelnen bis heute blieb).

### Reaktionen der BEK

So war die Aufregung groß. Auch in der Kirche, der es materiell noch ausgezeichnet ging. Insbesondere jüngere Pastoren aus der 68er-Generation gaben den Anstoß, sich als Kirche der veränderten Arbeitswelt und der Arbeitslosigkeit zu stellen. Mehr als 25 Jahre später als in anderen Landeskirchen wurde eine Arbeitsstelle KDA gegründet und der Kirchentag stellte in einer Kampfabstimmung 500.000 DM

für ein Arbeitslosenprogramm zur Verfügung.

Wie groß aber die Hilflosigkeit war zeigte sich daran, dass der ursprüngliche Antrag ein reines kirchliches Arbeits-Beschaffungsprogramm meinte – 15 Halbtagsstellen konnten davon nur bewilligt werden – weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein.

### II. Visionen der 80er

Die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ war 1982 bis 85 also in aller Munde. Es war ja offensichtlich: Kein Rückgang der Wirtschaftsleistung insgesamt, wie es 1929 in der Weltwirtschaftskrise der Fall war, war Ursache der neuen Massenarbeitslosigkeit, sondern der technische Fortschritt machte immer mehr Arbeitnehmer überflüssig. Die mikroelektronische Revolution führt zum „jobless growth“ und das Wort von H. Arendt von ca. 1960 machte erneut Karriere: Der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit aus – das Einzige, worauf sie sich versteht.

Selbst in konservativ-liberalen Kreisen wurde begriffen: Es geht um eine tiefgreifende Identitätskrise der modernen Gesellschaft und um eine völlig neue Verteilungsproblematik. Der liberale Soziologe R. Dahrendorf z.B. schrieb in der ZEIT vom 26. Nov. 1982: „Die Arbeitslosigkeit ist nur der sichtbare Ausdruck einer viel weitergehenden Reduktion der Arbeit in modernen Gesellschaften. Der Weg zurück zur Arbeitsgesellschaft ist uns verbaut.“

[...] *Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Arbeitsgesellschaft beginnt?*“

## „Wege ins Paradies“

Die umfassendste Vision lieferte damals A. Gorz mit seinem Buch von 1983 „Wege ins Paradies – Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit.“ Er nimmt die Frage von Dahrendorf zum Ausgangspunkt, um seine Antwort zu geben: ‚Wege ins Paradies‘ will heißen: eine radikale Verkürzung und Neuverteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit (und Einkommen) ermöglicht ein neues Gleichgewicht zwischen Pflichtarbeit und frei verfügbarer Zeit, die allen Menschen die Möglichkeiten zu einem entspannteren Leben und vielfältiger Beschäftigung geben (Wege aus der Arbeitslosigkeit, 1995). Gorz setzt programmatisch auf den Slogan der franz. Gewerkschaft CFTD: *„Weniger arbeiten, damit alle arbeiten – und besser leben können.“*

## Neue Arbeitsverteilung

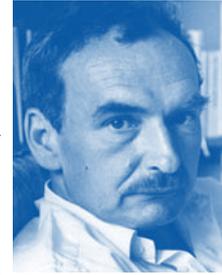
Noch dichter an der gewerkschaftlichen Programmatik orientiert vertritt O. Negt in West-Deutschland ähnliche Thesen und stellt den Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit in den Mittelpunkt alles politischen Handelns: Ohne eine radikale neue Arbeitsverteilung sieht Negt die Aufspaltung der Gesellschaft in zwei Realitäten, in die der Erwerbstätigen und die der Überflüssigen. Der Kampf um die 35 Stundenwoche – als erster Schritt zu einer 30 Stundenwoche – ist

die entscheidende Weichenstellung (hinter die die Gewerkschaften nie wieder zurück gehen könnten – wie Negt meinte).

Arbeitslosenarbeit in den 80er Jahren verstand sich deshalb keineswegs als reine Sozialarbeit, als Betreuung der Opfer einer vorübergehenden ökonomischen Krise. Nein – wir glaubten uns tätig an einer der entscheidenden und zukunftsbestimmenden Bruchstellen der Gesellschaft: „Leben lernen jenseits der Erwerbsarbeit“ schien das richtige Motto, dem die Zukunft gehört, so wichtig die gewerkschaftlichen Forderungen nach der 35 Stundenwoche auch waren. Für alle konnten sie die Lösung nicht bringen. Dazu gehört dann notwendigerweise die Forderung eines Existenzgeldes, das das Sozialhilfeniveau weit überstieg.

## III. Und da stehen wir heute...

Soweit die Erinnerung. Heute 25 Jahre später ist nicht viel geblieben von den Träumen von damals. Von einer Umverteilung der Arbeit ist keine Rede mehr. Arbeitszeitverkürzung – auch in den Gewerkschaften und besonders in den Belegschaften ein Un-Thema. Die letzten Reste der „Arbeitszeitverkürzungspolitik“ im öffentlichen Dienst werden gerade geschleift. Alle haben sich an die Massenarbeitslosigkeit gewöhnt. Eine ernsthafte Strategie dagegen wird noch nicht einmal gefordert. Die Gesellschaft ist so tief gespalten wie seit Beginn der Bundesrepublik noch nie. Die Lambsdorff-Thesen von 1982,



## Reinhard Jung

1979 bis 1991 Leiter des Bildungswerkes der BEK und Initiator des Arbeitslosenzentrums Tenever, 1994 bis 2001 Leiter des KDA und Mitbegründer von „Arbeit und Zukunft (für Bremen Nord)“. Seit 2000 Vorsitzender der privaten Stiftung Die Schwelle – Beiträge zur Friedensarbeit

damals Inbegriff eines besonders marktradikalen Denkens, sind nichts gegen das, was ausgerechnet die rotgrüne Politik mit der Agenda 2010 und Hartz IV durchgesetzt hat; Arbeitslose werden nicht gefördert, sondern bestraft. Statt einer Arbeitsmarktpolitik gibt es „Arbeitsgelegenheiten“ und einen Niedriglohnsektor für „die Abgehängten“ (Prekariat), und das alles begleitet von einer Steuerpolitik, die den Staat verarmt und die Vermögenden reicher macht.

Die zwei Realitäten, die Negt befürchtet hat, sind Realität geworden. Aber doch anders als befürchtet: Auch diejenigen, die augenscheinlich fest in der Realität der Erwerbstätigkeit verankert sind, haben Angst, in die Sphäre der Überflüssigen abzurutschen – auf der Rutschbahn genannt Hartz IV. Die Krise der Arbeitsgesellschaft ist nicht gelöst, sondern geradezu auf Dauer gestellt. Die Kosten: Unsicherheit allerorten. „Das Drama der Exklusion geht inzwischen quer durch die Gesellschaft. Die einen leben in der Welt der Chancen und die anderen sind in die Welt des Ausschlusses geworfen“ – so jüngst die Soziologen C. Offe und H. Bude in einem Interview der FR vom 19. März 2008. Eine neue solidarische Arbeitsgesellschaft steht noch aus, Wege ins Paradies allemal. Die Kirche Jesu Christi hätte noch einiges zu tun.



Aktion auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag



Aktions-  
mobil des  
Arbeitslosen-  
programms  
auf Tour

Im September des vergangenen Jahres starb Andre Gorz, der berühmte Vordenker in Sachen Utopien der Arbeitsgesellschaft. Im Nachruf von Elisabeth von Thadden in der ZEIT (Nr. 40/2007) hieß es:

*„Unter Ökologie verstand er mehr als biologisch korrektes Essen, er hat sie gesellschaftlich aufgefasst und politisch. Er war Vordenker einer Politik, die das ökologisch Unvernünftige teuer machen und jedem Bürger Zeit geben sollte für seine Mitmenschen, für die Natur, für Arbeit mit den eigenen Händen, für Lektüre. Das klang den meisten in den siebziger Jahren, rechts wie links, noch nach Kraut und Rüben, hat dann Sozialdemokraten wie Grüne beschäftigt und ist heute, bis tief in die bürgerliche Mitte hinein, zum Rechtsbestand der Hoffnungen auf ein ziviles Leben geworden.“*

#### Die Kerngedanken von Andre Gorz

Übersetzt in die Begriffe, die heute die Debatte um die Zukunft der Arbeit bestimmen, heißt das: Jede Bürgerin, jeder Bürger soll Zeit haben für bürgerschaftliches Engagement, für den sorgenden Umgang mit der Natur, für Eigenarbeit, für Muße. Ermöglicht werden sollte das durch ein „Sozialeinkommen“, dessen wesentliche Funktion Gorz darin sah, *„an alle Mitglieder der Gesellschaft den Reichtum zu verteilen, der aus den Produktivkräften der Gesellschaft insgesamt und nicht aus der Addition individueller*

## VISION 2008

### Vision einer zukunftsfähigen (Arbeits-)Gesellschaft

von Adelheid Biesecker

*Arbeiten resultiert.“ (Gorz 1983, S. 70). Und für den Weg hin zu einer solchen Gesellschaft lautete ein Kerngedanke von Gorz: „Die Lösung liegt in der Verkürzung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit: niemand soll seinen Beruf durchschnittlich mehr als vier Stunden am Tag ausüben.“ (Gorz 1983, S. 116). So würden die Menschen zu Leuten werden, die in der übrigen Zeit „basteln, gärtnern, unterrichten, lernen, sich um die Kinder und die Küche kümmern...“ (ebenda).*

Ist in dieser „Vision 1983“, die mit „Wege zum Paradies“ betitelt ist, nicht schon alles gesagt? Ja und nein. Vieles von Gorz' Gedanken findet sich heute in Vorschlägen zur „Zukunft der Arbeit“ wieder, zum Beispiel das Sozialeinkommen (heute Grundeinkommen) oder die Arbeitszeitverkürzung. Vieles – aber nicht alles. Insbesondere zwei Diskussionsstränge prägen die neue „Vision 2008“: der feministische Diskurs und der ökologische Diskurs.

#### Der feministische Diskurs

Auch wenn sich bei Gorz die Menschen in ihrer freien Zeit auch „um die Kinder und die Küche kümmern“, so kreist seine Gedankenwelt doch um die Erwerbsarbeit. Diese kritisiert er, diese gilt es grundlegend zu ändern. Spätere Autoren sprechen von einer „Krise der Arbeitsgesellschaft“ und meinen ebenfalls nur die Erwerbsarbeit. Dass es auch

und vor allem um eine Krise der sogenannten „Reproduktionsarbeit“ geht (die sich ganz aktuell im „demografischen Wandel“, d. h. im (Ver-)Schwinden der Kinder zeigt), bleibt dabei unsichtbar – wie diese Arbeit selbst, die sozial bis heute vor allem Frauen zugewiesen ist.

Der feministische Diskurs nun kritisiert diese Einäugigkeit der Debatte, holt die im Schatten verborgene Sorgearbeit ans Licht und fordert deren Gleichberechtigung und Gleichbewertung ein. Mehr noch: Er fordert einen Perspektivenwechsel ein, den Blick von diesen sozial weiblichen Tätigkeiten her auf das „Ganze der Arbeit“, und kann so dessen geschlechtshierarchische Struktur aufzeigen: Was Männer in der Erwerbsarbeit machen, ist im typischen kapitalistischen Arbeitsmodell wertvoll, bezahlt, produktiv. Was Frauen zu Hause, in Familie und Nachbarschaft, tun, ist wertlos, unbezahlt, un- oder eben reproduktiv.

Für ein zukunftsfähiges Arbeitskonzept wird daher die Überwindung dieser Ausgrenzung gefordert: Alle Arbeiten sind produktiv, alle werden im „Ganzen der Arbeit“ gebraucht, alle sind wichtig und wertvoll. Die Trennung zwischen Produktion und Reproduktion wird so aufgehoben. Insbesondere die Fähigkeiten zu sorgenden, lebenserhaltenden und -schaffenden Tätigkeiten gilt es zu erhalten und zu stärken.

**Der ökologische Diskurs**

Zu diesem Ergebnis – jetzt bezogen auf die ökologische Natur – kommt auch der ökologische Diskurs. Er ist heute eingebettet in den Diskurs um nachhaltige Entwicklung. Damit ist eine Entwicklung gemeint, in der die heute lebenden Menschen ihre Bedürfnisse derart befriedigen sollen, dass auch zukünftige Generationen die Mittel vorfinden, mit deren Hilfe sie ihre Bedürfnisse befriedigen können. Das erfordert erhaltendes, sorgsames Umgehen mit den Früchten und Fähigkeiten der ökologischen Natur. Diese wird jedoch – und das macht die Debatte hier deutlich – ähnlich wie die sozial weibliche Arbeit nicht als produktive Kraft im Rahmen unseres modernen Wirtschaftens angesehen, sondern auch nur als „reproduktiv“. Natur ist immer da, irgendwie stellt sie sich immer wieder selber her – die Wirtschaft muss sich darum nicht kümmern. Natur liefert Ressourcen und schluckt Abfälle – getrennte Natur. Das galt bis vor kurzem.

Erst die ökologische Krise, aktuell zugespitzt in der Klimakrise, rüttelt manche Köpfe wach, fordert neues Denken und neues Handeln: Produktion und Reproduktion von Natur gehören zusammen. Natur ist ein lebendiges komplexes System, das sich nicht zweiteilen lässt. Menschliches Wirtschaften ändert Natur, stellt veränderte Natur mit her. Sollen zukünftige Generationen sich auch noch an Natur erfreuen und sie nutzen können, so gilt es, unsere Wirtschafts- und Arbeitsweise so umzugestalten, dass durch sie die Natur in ihrer Leistungsfähigkeit erhalten bleibt – in ihrer Lebendigkeit.

**Vision 2008**

Was bedeuten nun die Ergebnisse dieser beiden Diskurse (Feminismus und Ökologie) für die Vision 2008 – die Vision einer zukunftsfähigen Gesellschaft? Produktive und ehemals reproduktive Arbeit im „Ganzen der Arbeit“ zusammenführen; Produktivität und Repro-

duktivität der ökologischen Natur erhalten – wie geht das, wie passt das zusammen?

Es geht und passt zusammen, wenn die den Arbeitsprozessen zugrunde liegende Ökonomie, wenn unsere Wirtschaftsweise lernt, die alten Trennungen aufzugeben. Dann heißt Herstellen, Produzieren für unsere menschlichen Bedürfnisse gleichzeitig Erhalten und Erneuern der grundlegenden produktiven Fähigkeiten der Menschen und der Natur. Erhalten im Gestalten – darum geht es. Das, was bisher unhinterfragt vorausgesetzt wurde, steht jetzt im Mittelpunkt, ist Ziel des Wirtschaftens – die sozial weiblichen Tätigkeiten und die ökologischen Leistungen.

**„Umverteilen“**

Ist eine solche Gesellschaft noch eine Arbeitsgesellschaft? Wieder heißt die Antwort: Ja und Nein. Ja – denn Arbeit bleibt auch hier menschliche Notwendigkeit zur Herstellung von Lebensmitteln im weitesten Sinn. Und der Arbeitsbegriff ist sogar gegenüber dem, was heute als Arbeit gilt, radikal erweitert – wie bei Gorz.

Darüber hinaus gibt es die bisher sozial weiblich organisierte private Sorgearbeit, die jetzt nicht nur aufgewertet und integriert ist, sondern auch gesellschaftlich unterstützt wird und vor allem: umverteilt. Umverteilt auf Männer und Frauen, ja. Und im Gegenzug wird gute Erwerbsarbeit auf Frauen umverteilt werden müssen. Denn nur durch Beteiligung an den verschiedenen Arbeitsprozessen können die Menschen die Erfahrungen sammeln, die sie brauchen, um ihre zukunftsfähige Gesellschaft gemeinsam zu gestalten.

Deutlich wird hier: Geschlechtergerechtigkeit ist nicht nur ein moralisches Anliegen in einer zukunftsfähigen Gesellschaft, sondern sie wird auch ökonomisch gebraucht. Sie wird zu einer Art Basisressource für diese neue Ökonomie und ihr Arbeitskonzept.

**„Mit-Gestaltungsgesellschaft“**

Die Antwort lautet aber auch: Nein. Denn die Anerkennung der produktiven Kraft der Natur und die Einsicht, dass diese Natur durch das menschliche Wirtschaften qualitativ verändert, als „Naturprodukt“ sozusagen mit hergestellt wird, fordern zu qualitativer Neugestaltung aller Produktions- und Arbeitsprozesse und zur Anpassung an die Zeiten, Rhythmen und Räume der ökologischen Natur auf. Aus einer Natur als Ressource und Senke wird eine Kooperationspartnerin, deren Fähigkeiten maßgeblich sind für Ausmaß, Tempo und Qualität des Wirtschaftens. Die Menschen gestalten dann mit – die Arbeitsgesellschaft wird zu einer Mit-Gestaltungsgesellschaft. Zu ihr tragen alle bei, an ihr haben alle teil. Arbeitslosigkeit gibt es in einer solchen Gesellschaft nicht – sie hat viel zu viel zu tun!

*„Die Ökologie wurde zu einer Lebensweise und einer täglichen Praxis, ohne dass sie aufhörte, die Forderung nach einer anderen Zivilisation einzuschließen,“* schrieb Gorz kurz vor seinem Tod (Gorz 2007, S. 79). Ja. Und eine Gesellschaft, in der Wirtschaften und Arbeiten dem Erhalten der produktiven Grundlagen dienen, ist Teil davon.

**Adelheid Biesecker**

ist emeritierte Professorin für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bremen und gehört dem wissenschaftlichen Beirat von „Attac“ Deutschland an.

**Literatur:**

Gorz, Andre (1983): Wege ins Paradies. Berlin: Rotbuch-Verlag

Gorz, Andre (2007): Brief an D. Geschichte einer Liebe. Rotpunktverlag.



Demo zu Hochzeiten der Arbeitslosenbewegung

**Blickt man heute aus der Arbeitnehmerperspektive auf die moderne Arbeitswelt, so erscheint die marktgetriebene Flexibilisierung von Beschäftigungsverhältnissen häufig als interessenpolitischer Rückschritt. Dies vor allem, weil abhängige, sozialstaatlich eingehegte Erwerbsarbeit ihre gesellschaftliche Integrationsfunktion für große soziale Gruppen wieder zu verlieren beginnt.**

### **Neue Spaltungen der Arbeitsgesellschaft**

Als Folge unternehmerischer Flexibilisierungsstrategien und durch die Abkehr vom Status sichernden Sozialstaat zusätzlich verstärkt, prägt Lohnarbeit ihren prekären Charakter wieder deutlicher aus. Mit Ausnahme der skandinavischen Staaten spalten sich die kontinentaleuropäischen Arbeitsgesellschaften mehr und mehr in Zonen unterschiedlicher Sicherheitsniveaus. Zwar befindet sich die Mehrzahl der Beschäftigten hierzulande noch immer in einer „Zone der Integration“ mit standardisierten Arbeitsverhältnissen und halbwegs intakten sozialen Netzen. Darunter expandiert jedoch eine „Zone der Prekarität“ mit unsicherer Beschäftigung (Mini-, Midijobs, Solo-Selbstständigkeit, Leiharbeit, befristete Beschäftigung, erzwungene Teilzeit), Niedriglohn und erodierenden sozialen Netzen. Am unteren Ende der Hierarchie entsteht eine Zone der Entkoppelung, in der sich Grup-

## **„GESELLSCHAFTLICHER AKTIVITÄTSSTATUS“ –**

**Flexibilität positiv nutzen und die Arbeitsgesellschaft sozial verträglich modernisieren**

von Prof. Dr. Klaus Dörre

pen ohne reale Chance auf eine Integration in den ersten Arbeitsmarkt befinden. Bei diesen „Überzähligen“ der Arbeitsgesellschaft paart sich der Ausschluss von regulärer Erwerbsarbeit mit relativer sozialer Isolation, im Extremfall gar mit sozialer Verwahrlosung.

### **Fließende Grenzen zwischen Flexibilisierung und Prekarisierung**

Freilich darf man sich diese „Zonen“ nicht als voneinander abgeschottete soziale Lagen vorstellen. Permanente Standortkonkurrenzen und den nachlassenden Schutz kollektiver Regelungen vor Augen, grassiert gerade im Zentrum der Arbeitsgesellschaft die Angst vor sozialem Abstieg und Statusverlust.

Gegen die These einer weit reichenden Prekarisierung der Arbeitswelt wird indessen häufig eingewandt, dass längst nicht alle Formen flexibler Arbeit einen heiklen, verunsichernden Charakter besitzen. Und in der Tat: In der „Zone der Integration“ stoßen wir auf jene 10% Selbstmanager und Kreativarbeiter, die eine flexible Beschäftigung primär als Überwindung von Bevormundung und bürokratischer Kontrolle erleben. In der Regel verfügen die „Selbstmanager“ in nicht-standardisierten, häufig befristeten und/oder projektbezogenen Arbeitsverhältnissen über genügend Ressourcen, um Phasen der Einkommens- und Beschäftigungsunsicherheit ohne Statusängste überstehen zu können.

Wer über entsprechende Ressourcen verfügt, vermag Diskontinuitäts Erfahrungen als Freiheitsgewinn zu entschlüsseln. Bei der Masse der prekär Beschäftigten ist das so nicht der Fall. Sie müssen alle Kraft darauf verwenden, sich über Wasser zu halten, ansonsten droht der Absturz aus der prekären „Schwebelage“ nach ganz unten.

### **Überarbeitung und Stilllegung – zwei Grundübel moderner Arbeitsgesellschaften**

In der Konsequenz erzeugt die marktgetriebene Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse somit zwei Grundübel.

Während die einen darum kämpfen, dass ihre Arbeitskraft überhaupt zu einigermaßen erträglichen Bedingungen genutzt wird, leiden die anderen an „Übernutzung“, an überlangen Arbeitstagen, zunehmender psychischer Belastung und einer „Kolonialisierung“ der arbeitsfreien Zeit durch die Erwerbstätigkeit. Unter diesen Bedingungen erweist sich auch der vermeintliche Freiheitsgewinn, den flexible Beschäftigtenverhältnisse mit sich bringen,



als janusköpfig. Die marktzentrierte Kontrolle appelliert immer auch an die Professionalität der Arbeitssubjekte. Befriedigung entspringt aus dem Bestreben, die Arbeit so gut wie möglich erledigen zu wollen. Auch deshalb kann die permanente Zeitnot der high potentials geradezu in „Arbeitssucht“ ausarten, psychische Schäden und Entspannungsunfähigkeit hervorrufen. Das Privatleben leidet; früher oder später wirken zerrüttete Sozialbeziehungen auf das Arbeitsvermögen zurück. Der innere Antrieb für hohe Arbeitsleistungen entfällt, Kreativität geht verloren und das Arbeitsvermögen wird – mitunter dauerhaft – geschädigt.

### **Gesellschaftlicher Aktivitätsstatus – ein Reformansatz**

Wie lässt sich dieser negativen Dialektik von Prekarisierung und Überbeanspruchung begegnen? Sicherlich bedarf es einer mutigen Politik der Entprekarisierung, die – etwa in Gestalt von Mindestlöhnen und einer wirksamen Grundversicherung – Haltelinien nach unten schafft.

Eine solche Politik setzt voraus, dass sich Politik und Gewerkschaften endlich des wachsenden Sektors unsicherer Beschäftigung annehmen. Dazu müssen sie gezielt Formen der Selbstorganisation in der „Zone der Verwundbarkeit“ fördern. Ein solcher Ansatz wäre zunächst aber nur eine Reaktion auf den Prekarisierungstrend.

Eine Arbeitspolitik, die auch die von Überlastung und Leistungsintensivierung Betroffenen erreichen will, muss weitergehende Ziele verfolgen. Sie hätte zu fragen, wie sich das Flexibilisierungspotential moderner Erwerbsarbeit positiv nutzen ließe.

Einen wichtigen Ansatzpunkt könnte hier die französische Debatte um die Schaffung eines gesellschaftlichen Aktivitätsstatus bieten. Damit ist gemeint, dass jede Person, die eine gewisse Zeit

lang in irgendeiner Form erwerbstätig war, einen Status in Anspruch nehmen kann, der eine wirkliche Wahl zwischen Erwerbsarbeit und anderen Formen der (Selbst-)Tätigkeiten ermöglicht. Ein Aktivitätsstatus würde für einen begrenzten Zeitraum die Möglichkeit eröffnen, sich einer frei gewählten Betätigung zu widmen. Er wäre mit Hilfe eines Aktivitätsvertrags zu definieren, der über mehrere Jahre den Wechsel zwischen betrieblicher Produktivarbeit, Ausbildungsarbeit und gemeinnütziger Beurlaubung, etwa für Familien- und Reproduktionsarbeit, möglich macht. Ein solcher Vertrag könnte z. B. mit regionalen Unternehmensnetzwerken geschlossen werden und durch Umlagefinanzierungen ein relativ stabiles Einkommensniveau ermöglichen.

### **Sozialstaatsmodernisierung**

Auch die Sozialstaatsfrage kann vom Modell eines Aktivitätsstatus her neu gedacht werden, weil an die Stelle eines Abbaus sozialer Leistungen ein Modell positiver Flexibilisierung gesetzt wird. Durchgesetzte Geschlechterdemokratie z. B. würde bedeuten, dass Arbeitsumverteilung leichter möglich wird, weil beide Lebenspartner über ein Existenzsicherndes Einkommen verfügen.

Soll die Enthierarchisierung der Geschlechterverhältnisse nicht in eine „vollmobile Single-Gesellschaft“ (Ulrich Beck) münden, wäre aber gleichzeitig zu klären, wie Formen eines solidarischen, mikrogesellschaftlichen Zusammenlebens möglich sind. Nimmt man das Ideal eines autonomen, zu Selbstbestimmung fähigen Individuums als Maßstab und durchdenkt von da aus das Sozialstaatsproblem, kann dessen Lösung nicht darin liegen, dass immer mehr Menschen immer frühzeitiger aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Stattdessen wäre auch hier mehr Flexibilität beim Ein-, Aus- und Umsteigen zwischen Beschäftigung, Qualifizierung und Reproduktionstätigkeit eine sinnvolle Zielsetzung. Ein modernes

Sicherungssystem hätte die Risiken, die mit Phasen der Nichterwerbstätigkeit verbunden sind, abzumildern. Auch dies hieße Umbau des Sozialstaates (z. B. Korrektur des Leistungsprinzips bei der Rente).

Entscheidender Vorteil des Aktivitätsstatus wäre, dass er – anders als die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen – den von „Übernutzung“ ihres Arbeitsvermögens Betroffenen das Gefühl nehmen würde, eine vermeintlich passive „Lazarusschicht“ der Gesellschaft zu alimentieren. Zudem würde ein solcher Ansatz dazu beitragen, die Zonen der Arbeitsgesellschaft offen zu halten.

Im Grunde handelt es sich um ein Modell, das unter den Bedingungen hochkomplexer Gesellschaften eine Annäherung an die Marxsche Utopie eine Aufhebung von Arbeitsteilung zulässt. Die Durchsetzung eines solchen Aktivitätsstatus müsste als ein europäisches Projekt angegangen werden; starke Ökonomien wie die deutsche und die französische könnten bei der Realisierung eine Vorreiterrolle spielen. Arbeitspolitische Konzepte für ein solches Projekt sind ansatzweise vorhanden.

Nichts hindert politische Parteien, Kirchen und Gewerkschaften daran, sich diese Konzepte zu Eigen zu machen und auf ihre Tauglichkeit hin zu prüfen.



**Prof. Dr. Klaus Dörre,**

Arbeitssoziologe, Lehrstuhl für Arbeits- Industrie- und Wirtschaftssoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena



## ZUKUNFT –

### Visionen einer Arbeitsgesellschaft gestern und heute aus gewerkschaftlicher Sicht

von Dieter Reinken

#### Braucht man Visionen?

Das Jahr 2008 hat mit einer publizistischen und wissenschaftlichen Aufarbeitung der „68“ und ihrer Visionen begonnen. Jede Menge Zeitzeugen erklären sich: über ihre Irrungen und Wirrungen in der Jugend – und wie aus ihnen doch noch etwas geworden ist. Das wird ein Jahr, bei dem sich viele von Visionen gefragt und ungefragt verabschieden.

Gewerkschaften waren mit ihren Visionen nie Moden unterworfen – und konnten sich von denen auch nie verabschieden. Gewerkschaften vertreten diejenigen, deren Lebenswelten und Probleme oft nicht im Zentrum der Berichterstattung stehen. Wenn, dann meistens nur als Element der Fürsorge – oder gar als Hort von gesellschaftlicher Unruhe.

#### Grenzen unserer Visionen

Wenn Gewerkschaften Visionen von einer anderen Arbeitsgesellschaft entwickeln, die über die unmittelbare Interessenvertretung am Arbeitsplatz hinausgehen, über die künftige Organisation und das Zusammenleben und –arbeiten einer Gesellschaft, stoßen sie immer an Grenzen. Grenzen, die nach wie vor von der Verfügung des privaten Besitzes über die Produktionsmittel und den erarbeiteten Reichtum bestehen.

Gewerkschaften müssen – wenn sie Zukunftsvorstellungen entwickeln

– diese herrschenden Bedingungen kennen und berücksichtigen. Wenn sie sich nur auf die Regelung der Beziehungen am Arbeitsplatz – Löhne, Arbeitszeiten, Arbeitsbedingungen – kümmern, verkennen sie die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Auseinandersetzung – und sind auch nicht in der Lage, politische Partner zu finden oder gesellschaftliche Bündnisse zu gestalten. Die IG Metall war immer auch eine politische Organisation, die sich als Gegenmacht und gesellschaftliche Instanz verstand.

#### Die Zukunftsdebatten in der IG Metall

Die IG Metall hat in dieser Tradition immer wieder in „Zukunftskongressen“ Perspektiven diskutiert. 1972 mit den Schwerpunkten „Humanisierung der Arbeitswelt“. 1988 unter dem Eindruck von Tschernobyl und kurz vor dem Ende des sozialistischen Lagers. 2001 auf dem Höhepunkt der Neoliberalen Dominanz und dem – scheinbaren – Ende von Alternativen zum Kapitalismus.

Gerade die neuen Herausforderungen waren es, die Franz Steinkühler, den damaligen 1. Vorsitzenden der IG Metall, 1988 auf dem Zukunftskongress formulieren ließ: *„Wo ökologische und soziale Katastrophen am Ende heute gültiger Entwicklungslinien stehen, da ist es fahrlässig oder gar kriminell, die Zukunftsgestaltung auf anonyme Marktprozesse zu verlagern*

*und die Zukunft den Interessen der ökonomisch Mächtigen zu überantworten.“*

Auf dem damaligen Kongress wurden **10 Thesen** formuliert, die in den folgenden Jahren wesentliche Handlungsfelder der IG Metall bestimmten. Einige will ich hier nennen:

- Der Internationalismus als Antwort auf die zunehmende Internationalität des Kapitals und auf Bedrohungen des Friedens
- Die ökologische Herausforderung als Antwort auf die Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen und als Anforderung für eine Umsteuerung der Produktion
- Die soziale Gestaltung der Lebensbedingungen durch politische Einflußnahme – über die Instrumente der Tarifpolitik hinaus
- Die Berücksichtigung der zunehmenden Bedürfnisse nach Individualisierung im einem Konzept, das Freiheit und Sicherheit vereint.

#### Neue Herausforderungen nach 1990

Für die Ziele war wesentliche Voraussetzung das Bekenntnis zu einem starken Staat, der die Regulierung der Ökonomie und die Rahmensetzung zu einer seiner Kernanliegen macht. Denn die Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Beschäftigten als Kernaufgabe von Gewerkschaften stand und steht nach 1990 unter besonderem Druck: alle Regionen der Welt, alle Beziehungen in den Gesellschaften sind den Gesetzen

des Marktes unterworfen. Standorte werden gegeneinander ausgespielt – und die Lebensbedingungen Profitkalkülen unterworfen. Und die Bedeutung staatlicher oder zivilgesellschaftlicher Regelungen sollten in den Lehrbüchern des Neoliberalismus entwertet werden.

In der Zukunftsdiskussion des Jahres 2001 wurde klar, dass die naheliegenden Ziele nach Arbeitsplatzsicherheit und Sicherung der Einkommen nach wie vor einen hohen Stellenwert bei den Beschäftigten hatten. Daneben gewannen aber auch die Sicherung der Qualifikation, das Recht und die Möglichkeit zur Weiterbildung, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die Förderung der Frauenerwerbsarbeit eine immer höhere Bedeutung.

Die Vision einer Arbeitswelt der Zukunft ließ und läßt sich nicht mehr reduzieren auf Geld und Urlaub. Interessante, anspruchsvolle Tätigkeiten, Eigenverantwortung, Mitbestimmung, persönliche Lebensstile und –Situationen werden immer mehr gerade zu Interessen der jüngeren Beschäftigten.

### **Eine andere Politik ist machbar**

Grundlage von Visionen für eine künftige Arbeitswelt ist die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen. Gerade die jüngsten Banken Krisen mit den möglicherweise eintretenden weltwirtschaftlichen Folgen machen deutlich, daß ohne politisch durchsetzbare Regulierungsinstrumente jede Reformbestrebung an den Gesetzen entfesselter Märkte scheitert.

Drei Leitbilder stehen für die IG Metall im Zentrum der wirtschafts- und beschäftigungspolitischen Orientierung:

- Vorrang hat nach wie vor der Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit durch nachhaltige Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik
- Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen muß einen hohen Stellenwert haben

- Soziale Gerechtigkeit, Gleichstellung der Geschlechter, gerechte Verteilung von Einkommen und Arbeit und solidarische Finanzierung gesellschaftlicher Aufgaben.

### **Politikfelder**

Wirtschafts- und Beschäftigungspolitische Aktivitäten und Forderungen stellen sich aus unserer Sicht zu folgenden Feldern:

- Ein europäisches Sozialmodell, das vergleichbare Standards schafft.
- Öffentliche Investitionen in Infrastruktur, um die Zukunft nicht zu verspielen.
- Investitionen in Innovationen, in Klimaschutz und Schutz der natürlichen Ressourcen
- regionalen Strukturwandel ohne soziale und beschäftigungspolitische Härten
- Verhinderung der lohnkostenbedingten Verlagerungsstrategien von Unternehmen.
- Angleichung der Wirtschaftskraft zwischen Ost und West
- Soziale Gestaltung der Globalisierung.
- Regulierung der Finanzmärkte.

Neben der Bereitschaft, diese Herausforderungen durch politische Gestaltung in Regierungen und Parlamenten anzunehmen, brauchen wir ausgeweitete Schutzrechte und Mitbestimmungsmöglichkeiten der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

### **In der Sozialpolitik gehören insbesondere dazu:**

- Eine erneute Auseinandersetzung mit der Anhebung der Lebensarbeitszeit auf die „Rente mit 67“, weil sie einem Renten Kürzungsprogramm gleichkommt.
- Das Konzept der Bürger- und Erwerbstätigenversicherung, um die sozialen Sicherungssysteme zu stabilisieren.
- Der Aufbau von Kinderbetreuungsstrukturen, um die Chancengerechtigkeit zu erreichen.
- Einen ehrlichen 2. Arbeitsmarkt, um die Langzeitarbeitslosigkeit wirklich zu bekämpfen.

### **Der Betrieb als Ort der konkreten Visionen**

Der Betrieb bleibt dabei der wesentliche Ort um Reformen oder „Visionen“ einer anderen Arbeitswelt durchzusetzen. Und die Unternehmer bzw. deren Verbände bleiben der wesentliche Gegner.

Dabei treten neben die „klassischen Ziele“ Einkommenssicherung, Arbeitszeitfragen, Qualifizierung immer mehr Ziele, die die Entsolidarisierung und die Prekariisierung bekämpfen helfen sollen. So hat die IG Metall gerade jetzt eine bundesweite Kampagne gegen die Leiharbeit begonnen und sich das Ziel gesetzt, gleiche Bedingungen für Stamm- und Leihbeschäftigte durchzusetzen.

Wichtiges Feld für die nächsten Jahre wird ebenfalls die Auseinandersetzung mit den Problemen „älter werdender Belegschaften“ sein. Gesundheits- und Arbeitsschutz werden verbunden mit den Arbeitsbedingungen erneut zu einem aktuellen Thema werden und unsere betriebs- und tarifpolitischen Forderungen bestimmen.

Bei allen Zukunftsvisionen jedoch gilt: Gewerkschaften zählen nur, soweit sie in den Betrieben organisiert sind und sich daraus Handlungsfähigkeit ableitet. Streiks, Kundgebungen, andere Druckformen sind nicht antiquiert und von gestern – sondern die wesentliche Voraussetzung, Forderungen zu artikulieren und durchzusetzen. Was zählt, ist die Mitgliedschaft – nicht die Idee.



**Dieter Reinken,**  
1. Bevollmächtigter der IG Metall Bremen



Straßen-  
theater zur  
Arbeits-  
situation  
von Frauen

## 25 Jahre Massenarbeitslosigkeit und Arbeitslosenbewegung in Deutschland: Was hat sich bewegt, welche Diskurse wurden geführt und welche Realitäten gilt es zu bewältigen?

„Leben und Überleben, Alte und Arbeitslose in der BRD“: Der Titel stammt aus Zeiten der „Massenarbeitslosigkeit“ von 1978 in meinem Projektstudium bei Annelie Keil. Nun befaße ich mich schon 30 Jahre mit diesem Thema in unterschiedlichen Zusammenhängen, und das individuelle Drama von Erwerbslosen stellt sich wesentlich größer dar als vor 25 Jahren. Das Projekt könnte mit der Ergänzung „Kinder“ so nochmals angeboten werden, gäbe es den Studiengang noch.

Damals ging es in der veröffentlichten Meinung um den Versuch der systematischen Ausgrenzung der Erwerbslosen aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung als Schmarotzer, Drückeberger und Sündenböcke. Sie waren einer „Double-Bind“ Situation ausgesetzt, die auch speziell mit Pressekampagnen von der damaligen Bundesagentur für Arbeit (BA) unterstützt wurde. Üblich waren zu der Zeit auch die Praktiken der Hilfe zur Arbeit, für Sozialhilfeberechtigte, die als Arbeitshilfe/„Zwangsarbeit“ gebrandmarkt wurden und in Bremen wieder neu mit den sog. Integrationsangeboten

## VON „ARBEITSLOS – NICHT WEHRLOS!“ HIN ZU „ARBEITSLOS – NICHT WERTLOS!“

Ein Blick zurück nach vorn

von Angelika Kube

„1-Euro-Jobs“ ihre Renaissance erleben- und die für viele den letzten Strohalm bilden.

### Geht es den Erwerbslosen heute besser als damals?

War es bis zum SGB II für die Kommunen noch finanziell interessant, Arbeitslose ohne Arbeitslosenhilfeansprüche mit einem befristeten ABM-Job in die „Arbeitslosenhilfe“ der BA zu hieven, erfolgte durch Rot-Grün und den berühmt-berühmten Herrn HARTZ zum 1.1.2005 ein Paradigmenwechsel: Durch die Grundsicherung bzw. „Fördern“ und „Fordern“ wurden alle Erwerbslose ohne Arbeitslosengeldanspruch finanziell gleich schlecht gestellt.

Heute lesen wir tagtäglich von Insolvenzen, Konkursen, Auslagerungen von Arbeitsplätzen, Meldungen wie: Kelloggs verlässt Bremen, Nokia geht nach Rumänien, BMW trennt sich von 8900 Arbeitsplätzen, Henkel baut 3000 Stellen ab, PIN entlässt 2770 Beschäftigte usw., und das alles bei guter Gewinnlage! Die Kinder- und Altersarmut wird vorprogrammiert!

Heute, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, sind dank Globalisierung die Probleme größer denn je und die Millionen, die „auf der Straße“ stehen, können auch nicht allein durch die hinzugekommenen Menschen aus den neuen Bundesländern und die vermehrt auf den Arbeitsmarkt „strebenden“ Frauen erklärt werden. Aber der

globale Druck gibt immer eine gute Erklärung her und shareholder-value sowieso. Ackermanns und Zumwinkels lassen grüßen – das soziale Gewissen für die soziale Teilhabe ist vielen „Eliten“ abhand gekommen.

### Lage in Bremen

In Bremen scheint es ansonsten den Erwerbslosen vordergründig besser zu gehen als anderswo, hier gibt es noch ein gutes Kooperationsnetz und tausende (freiwillige) „Injobs“, kurze Wege und Einmischungsmöglichkeiten, die mit Flächenstaaten nicht zu vergleichen sind. Allerdings ist auch hier der gesellschaftliche Wandel in der Akzeptanz von Arbeitslosigkeit und Erwerbslosen insofern deutlich, als diejenigen, die sich mit den Ausgegrenzten befassen, auch schon mal selbst ausgegrenzt werden (Weser-Kurier vom 28.2.08: „Bagis-Mitarbeiter auf Hartz-IV Niveau“).

### Hartz IV als Einschnitt

Die Absage des Gesetzgebers an das vorrangige Versicherungsprinzip bei Arbeitslosenhilfe und die Zusammenlegung mit der Sozialhilfe hat die ganze Republik durchgerüttelt. Heute ist nach maximal 24 Monaten Arbeitslosengeld „Schluss mit lustig“ – auch wenn’s vorher nicht lustig war! Und die Hartz-Zeiten beginnen für die meisten mit ungeahnten Veränderungen: Offenlegung der Finanzen und Werte (Haus, Auto, Versicherungen, Altersreserven, Schmuck...) und/

oder mit zwangsweisem Wechsel in eine billigere Wohnung.

Damals hatten viele Erwerbslose noch eine relativ lange Zeit der Erwerbsarbeit auf ihrem Rentenkonto. Es gab Berufsschutz und eine Zumutbarkeitsregelung, Zeitarbeit musste nicht angenommen werden. Das Vermittlungsmonopol lag beim Arbeitsamt.

Die 1980er Jahren zeichneten sich noch durch große Anstrengungen der Arbeitslosen-Bewegung aus, das Image und die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Man schrieb sich auf die Fahnen: „Arbeitslos – nicht wehrlos!“ und machte (z. T. erfolgreich) Druck von unten.

### Stigmatisierung hat nicht abgenommen

Dennoch ist die persönliche Betroffenheit und Scham mit dem Stigma sehr groß gewesen. Wer kennt nicht die Berichte und Filme von erwerbslos gewordenen Menschen, die morgens noch so aus dem Haus gehen, als wäre nichts geschehen?

Eigentlich müsste heute die Zeit reif dafür sein, um auch als erwerbsloser Mensch gesellschaftlich akzeptiert zu werden, da die Verantwortung bei den „global playern“ und der Politik und nicht generell beim einzelnen Menschen zu suchen ist.

Erschütternd daher vor ein paar Wochen das Drama eines erwerbslosen Mannes, der in den Wald ging, um zu sterben, weil er ohne Arbeit keinen Platz mehr in der Gesellschaft fand. Vereinzelung und Isolation haben sich im Laufe der Jahre immer mehr verschärft. Das Dilemma heute: trotz Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt permanente Bereithaltung, auch wenn nie ein ordentlicher Arbeits- oder Ausbildungsplatz dabei heraus springt.

### Die Luft scheint raus

Große Möglichkeiten, die gesellschaftliche Landschaft zu verän-

dern, gibt es inzwischen kaum mehr. Die Luft aus den Initiativen und Betroffenen scheint raus zu sein. Die ganze Energie geht drauf mit der Organisation des Überlebens, der schwierigen Gesetzeslage, dem strapaziösen Beratungsalltag (auf beiden Seiten), da bleibt nichts mehr zur Gegenwehr.

### Gewerkschaften, die Linke oder die Rechte?

Die Gewerkschaften kämpfen mühsam für Mindestlohn und Inflationsausgleich.

Oft wird damit spekuliert, dass die Erwerbslosen rechten Parolen oder jetzt verstärkt der „Linken“ hinterherrennen. Die Erwerbslosen allerdings müssen eher an die vielen „Tafeln“ eilen, um ihren Teil von der Überflusgesellschaft abzubekommen und um als „Prekariat“ zu überleben. Jetzt heißt der Tenor der Arbeitslosenbewegung: „Arbeitslos – nicht wertlos!“

Das sogenannte Humankapital als Ressource einer menschlichen Gesellschaft darf nicht kostenlos sein oder zu Dumpingpreisen angeboten werden. Langzeitarbeitslose werden mit 1-Euro-Jobs und Bewerbungstrainings versuchsweise wieder fit gemacht für den erneuten Gebrauch auf dem ersten Arbeitsmarkt; aber wir wissen aus Erfahrung, wie es ist mit Second-Hand-Artikeln...

Die Konjunktur brummt, die Erwerbslosenzahlen gehen nach unten von ca. 5 auf 3,5 Millionen. Das kann sich erst einmal so sehen lassen! Die Hintergründe werden in der Lohnzurückhaltung der Gewerkschaften vermutet und in der Agenda 2010. Die Qualität der Arbeitsplätze ist dabei nicht relevant. Die Schere zwischen Arm und Reich wird immer größer; die 12 Milliarden eingesparte Arbeitslosenhilfe fließt nicht zurück in die Binnenkonjunktur. Nicht mehr zu übersehen ist, dass die vor 25 Jahren noch relativ gut situierte Mittelschicht ebenfalls immer mehr unter Druck gerät und nun dank Hartz

IV schnell in einen Abwärtsstrudel kommt. Es ist absolut deprimierend mit Kind(ern) von Hartz IV leben zu müssen, nicht nur weil einem Kind ganze 60 Cent für Bildung pro Monat zur Verfügung stehen. Diese Auswirkungen treffen besonders allein erziehende Frauen.

### Eine mögliche Konsequenz:

Heute wie vor 25 Jahren kann es nicht darum gehen, mit Hartz IV abgespeist und „nur beschäftigt zu werden“, sondern vor allem darum, in dieser Zeit trotzdem eine würdige Perspektive zu finden, um „gut leben zu lernen“!

Eine Hilfe, im Sinne von Überlebenspotential, könnte immer noch das Konzept der „Aktiven Melancholie“ sein: Diese *„bewahrt sich die vernünftige Trauer, die den Blick auf unsere Welt unweigerlich begleitet, und wappnet sich mit beharrlicher Durchhaltekraft der Normalität. Jeder helfe sich und denen, die ihm nahe kommen, so gut er kann.“* (K. Hansen 1983)

Das heißt: Konkret sich Unterstützung und Verbündete zu suchen, die Arbeitslosenberatung und -arbeit ist weiterhin unentbehrlich, um die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu erkennen, soziale Netzwerke zu bilden (besonders wichtig bei schwindenden Familienstrukturen), sich zu engagieren, sich einzumischen und sich nicht ausschließlich auf staatliche Hilfe zu verlassen, um den individuellen, persönlichen Absturz zu vermeiden.

### Angelika Kube

Diplom-Sozialpädagogin, ehemalige Mitarbeiterin von agab e.V und Frau & Arbeit



## VON ANFANG AN DABEI:

### Christa Wilmes, Peter Sörgel und Rolf Sängler-Diestelmeier im Interview



**Christa Wilmes**  
Unternehmensberaterin, Coach und Trainerin, ehemalige Leiterin des Arbeitslosenzentrums Tenever



**Peter Sörgel**  
ehemaliger Betriebsrat bei Klöckner



**Rolf Sängler-Diestelmeier**  
Bis 2007 Pastor in der Ev. Immanuel-Gemeinde Bremen, z. Zt. Pastor für Religionspädagogik

## Welche Visionen einer gerechteren Arbeitsgesellschaft hatten Sie 1983?

**Christa Wilmes:** Meine damalige Vision lehnte sich an die Ideen von André Gorz an, der eine Umverteilung und Neubewertung von Arbeit forderte. Mir gefiel z.B. die Idee einer „Tätigkeitsgesellschaft“, in die sich alle auf unterschiedliche Weise einbringen können. Wir haben auch über ein Modell der Grundsicherung gesprochen, das die Befreiung von der Sorge um die finanzielle Existenz ermöglichen und die Abschaffung des kontrollierenden Systems von Arbeitslosengeld und Sozialhilfe bringen sollte.

**Peter Sörgel:** 1983 wurde ich auf der damaligen Klöckner Hütte (heute: ArcelorMittal) zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt. Der Produktionsrückgang in der deutschen Stahlindustrie und der damit verbundene drastische Belegschaftsabbau dauerte damals schon mehr als acht Jahre. Ihn aufzuhalten, sozial abzufedern und Gegenstrategien zu entwickeln – das waren die Grundlagen für unsere betriebliche Arbeit.

**Rolf Sängler-Diestelmeier:** 1983, ein Jahr nach der Schließung der Werft in Gröpelingen, hatte ich, trotz damals schon fast einem Jahrzehnt Massenarbeitslosigkeit in Deutschland, immer noch die Vision, es könne Arbeit für alle geben, geteilte Arbeit, gesichertes Grundeinkommen oder Existenzgeld und kürzere Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich. Zugleich gab es immer noch das romantische Ideal der hedonistischen Linken: Morgens spazieren gehen, mittags in Kutschen fahren, abends ein Gedicht schreiben. Stattdessen fiel allen nur ein, in der wachsenden freien Zeit zu konsumieren: „Kauf-erlebnisse“ in Einkaufs“parks“.

## Womit haben Sie versucht, dieser Vision ein Stück näher zu kommen?

**Christa Wilmes:** Ich war als Leiterin des Arbeitslosenzentrums Tenever mit all den anderen Arbeitslosenhilfe-Projekten in Bremen vernetzt. Wir hatten eine intensive Auseinandersetzung über emanzipative Konzepte und haben unabhängige Beratung für Erwerbslose eingeführt. Darüber hinaus haben wir damals viele politische Aktionen in Bremen und bundesweit durchgeführt, in denen wir öffentlichkeitswirksam auf die Lage von Erwerbslosen hingewiesen und z.B. Armut und Ausgrenzung angeprangert und ein Bürgergeld gefordert haben.

**Peter Sörgel:** Betriebliche Aktionen – „Wir kämpfen um jeden Arbeitsplatz“, die Durchsetzung der 35 Stunden Woche, Arbeitsplatzabbau nicht über Entlassungen, sondern durch Frühverrentung älterer Mitarbeiter, das „Stahlpolitische Programm der IG-Metall“ mit dem Ziel der Vergesellschaftung der Stahlindustrie – das waren für uns Betriebsräte und Vertrauensleute wichtige Leitlinien, an denen wir unsere Arbeit ausrichteten.

**Rolf Sängler-Diestelmeier:** Das Teilen von Arbeit war ja schon in der Institution Kirche nicht ganz leicht. Stattdessen auch hier: Personalabbau auf der einen Seite und brutale Verdichtung der Arbeit bei denen, die noch übrig sind auf der anderen Seite. Wir hatten im Übrigen alljährlich damit zu tun, das damalige Waller Projekt programmatisch und inhaltlich zu entwickeln und abzusichern, was schließlich nicht gelang. Die Sozial- und Armutsberatung wurde uns gestrichen. Übrig blieb die Arbeit der RAZ-Projekte. Mit der Unsicherheit mussten Träger und vor allem Beschäftigte weiter leben – bis heute.

## Hatte dieses „Projekt“ nachhaltigen Erfolg? Wenn ja/nein, warum?

**Christa Wilmes:** Die Hoffnung auf ein Bürgergeld, d.h. eine Grundsicherung und auf ein neues Modell und Verständnis von Arbeit hat sich ja nicht durchsetzen können. Ich sehe ein Problem darin, dass die Debatte von einigen Aktiven geführt wurde, aber die Betroffenen wieder Arbeit finden wollten und mit unseren politischen Debatten vielleicht sympathisiert haben, aber sich nicht aktiv einklinken konnten oder wollten.

**Peter Sörgel:** Im Dezember 1992 stellte der Vorstand der Klöckner Werke einen Vergleichsantrag u.a. für die Hütte Bremen. Das Unternehmen stand vor dem Aus. Über 7000 Arbeitsplätze waren in der Region gefährdet. In einem bis dahin in Bremen unbekanntem Schulterchluss zwischen Belegschaft und Bevölkerung, Politik, Gewerkschaft, Wirtschaft, Kirche (damals besonders der KDA) und Verbänden gelang es in 12 langen Monaten, das Gespenst des Bankrotts abzuwehren und der Hüttenbelegschaft eine neue Perspektive zu geben.

**Rolf Säger-Diestelmeier:** RAZ ist eine Erfolgsstory immer noch und trotz aller Widrigkeiten. Und es ist ein Exportartikel geworden, den andere zu kopieren versucht haben. Aber hervorragende Arbeit ist noch lange kein Garant dafür, dass die Mittel fließen. Dass darüber hinaus auch viele benachteiligte Jugendliche nicht mehr glauben können, dass es sich lohnt einen guten Schulabschluss zu machen, weil man dann seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöht, ist eine andere Sache.

## Welche Visionen einer gerechteren Arbeitsgesellschaft haben Sie heute?

**Christa Wilmes:** Meine Visionen sind im Grunde die gleichen geblieben. Ich bin der Meinung, wir bräuchten weiterhin eine neuen, erweiterten Arbeitsbegriff: Arbeit müsste umverteilt werden, zwischen den Geschlechtern, zwischen reproduktiver und klassischer Erwerbsarbeit, und es sollte wesentlich mehr Flexibilität geben. Ich plädiere für Lebensarbeitszeitkonten, so dass Menschen je nach Lebensphase mehr oder weniger arbeiten können und zwischendrin auch mal eine kreative Auszeit nehmen können! Ich finde außerdem nach wie vor, dass alle Menschen über ein Existenzgeld abgesichert werden sollten und die Chance bekommen, sich in dieser Gesellschaft wertvoll zu fühlen.

**Peter Sörgel:** Waren es damals Umsatz- und Absatzkrisen, die zu Entlassungen und Betriebsschließungen führten, erleben wir heute eine ganz andere Qualität unternehmerischen Handelns. Trotz Milliarden Gewinne sollen Belegschaften „ausgedünnt“ und Standorte platt gemacht werden – siehe Nokia, Siemens, BMW. Zu viele Menschen betrachten die einseitige Ausrichtung der Unternehmen auf Aktienkurse als normal, die Empörung darüber bestimmt noch nicht das Denken und Handeln der Menschen.

**Rolf Säger-Diestelmeier:** Ausgeträumt – träumen. (Samuel Beckett). Ich habe wenig Hoffnung. Aber gleichwohl: die Vision ist weiterhin realistisch, wenn endlich von oben nach unten umverteilt wird, statt in die umgekehrte Richtung. Hoffnung ist schließlich mehr als ein wishful thinking, sondern ein Lebensprinzip, das durch Schaden durchaus nicht klug werden will. Eine Haltung also, die nicht gebannt ist von dem, was nicht mehr ist und nicht mehr geht, sondern verlockt und fasziniert ist von dem, was noch nicht ist. Jedenfalls kann es keine Perspektive sein, unsere Gesellschaft weiter in die Spaltung zu treiben und Millionen Menschen auf Dauer auszuschließen, ohne berufliche Perspektive.

## Wer kann etwas für diese Vision tun und auf welche Weise?

**Christa Wilmes:** Meine Antwort ist so banal wie unbefriedigend: alle, die etwas anderes wollen! Und da schwanke ich zwischen Resignation und Hoffnung – Ich erlebe Hilflosigkeit, aber auch in allen gesellschaftlichen Bereichen Menschen, die besorgt sind. Unserer Gesellschaft fehlt so etwas wie Sinn und irgendwie schaffen die Kirchen es nicht, diese Lücke zu füllen. Da liegt doch eine spannende Herausforderung!

**Peter Sörgel:** Vorstellungen und Wünsche müssen Kraft entfalten, wenn sie gesellschaftliche Realität werden wollen. Aufgebrochen werden muss das Gegeneinander, die Konkurrenz auf kleinsten Raum. Diesen Prozess aufhalten und umkehren können in den Betrieben und Verwaltungen Belegschaften, die neue Formen eines solidarischen Miteinanders entwickeln und die Gewerkschaften wieder stärker machen.

**Rolf Säger-Diestelmeier:** Die Betroffenen selbst und alle, die sich betreffen lassen und die Visionen umsetzen in politische Schritte und Forderungen. „Lifelong learning“ hieße dann zuerst, sich nicht länger für dumm verkaufen zu lassen. Eine gerechtere Welt ist möglich.

**Die Interviews führte Nadja Plothe, freie Mitarbeiterin beim kda**

# MITTENDRIN AM RANDE

## Träger

Kirchlicher Dienst  
in der Arbeitswelt  
forum Kirche  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 0421-3 46 15-22/-23  
Fax 0421-3 46 15-38  
danielzick.forum@kirche-bremen.de  
korten.forum@kirche-bremen.de  
www.kirche-bremen.de/kda

Arbeit und Zukunft e.V.  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 0421-3 46 15-21/-23  
auz.forum@kirche-bremen.de  
www.auz-bremen.de

Stiftung Die Schwelle  
Wachmannstrasse 79  
28209 Bremen  
Tel. 0421-30 32-575  
Fax 0421-30 32-464  
stiftung@dieschwelle.de

## Beratungsstellen

Arbeitslosen- und  
Sozialberatung Nord  
Hermann-Fortmann-Str. 18  
28759 Bremen  
Tel. 0421-69 846-70/-71  
Fax 0421-69 846 77  
d.marzi@alz-bremen.de  
g.wicha@alz-bremen.de

Arbeitslosenzentrum Tenever  
Wormser Straße 9  
28325 Bremen  
Tel. 0421-40 20 68  
Fax 0421-42 84 55  
arbeitslosenzentrum.tenever  
@nord-com.net  
www.alz-tenever.de

RAZ Beratungsstellen für  
Jugendliche im Übergang von  
Schule zu Beruf:

RAZ Nord  
Menkestraße 15  
28755 Bremen  
Tel. 0421-6 58 03 84  
Fax 0421-65 26 30  
raz.nord@kirche-bremen.de

RAZ West  
Elisabethstr. 17/18  
28217 Bremen  
Tel. 0421-38 16 15  
Fax 0421-38 16 28  
raz.west@kirche-bremen.de

Geschäftsführung RAZ  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 0421-3 46 15 50  
eike.forum@kirche-bremen.de

## Impressum

v.i.S.d.P. Nadja Plothe  
**Mittendrin am Rande** ist eine  
Gemeinschaftsproduktion von:

- Kirchlicher Dienst  
in der Arbeitswelt der  
Bremischen Evangelischen Kirche
- Stiftung Die Schwelle
- Arbeit und Zukunft e.V.

**Mittendrin am Rande** erscheint  
zweimal jährlich

Auflage dieser Ausgabe: 2000

Layout: Ruth Flemming

Druck:  
Sujet Druck und Verlag Bremen

Redaktionsanschrift  
und Bestellung der  
**Mittendrin am Rande**:  
KDA  
forum Kirche  
Hollerallee 75  
28209 Bremen  
Tel. 0421-3 46 15 20  
korten.forum@kirche-bremen.de

Weitere Informationen such unten:  
www.kirche-bremen.de

**Spendenkonto:**  
Arbeit und Zukunft e.V.  
Konto 12 448 221  
BLZ 290 501 01  
Sparkasse in Bremen